

Ein Kapitel aus dem Buche:

„Der Graf Lucanor.“^{*)}

Der berühmte Joseph von Eichendorff hat vor kurzem ein sehr schönes Buch herausgegeben unter dem Titel: Graf Lucanor, in welchem dieser Graf, ein vornehmer Herr, seinem Rathe Patronius eine Anzahl der verschiedensten Fragen vorlegt, welche dieser durch kleine, treffliche Geschichten, welche auf den Fall passen, beantwortet. Es ist dies Buch eine vortreffliche Schule der Lebensweisheit und eben so unterhaltend als nützlich. Folgendes mag als eine Probe gelten; es ist das fünf und vierzigste Kapitel:

Wie es einem jungen Manne an seinem Hochzeitstage ergangen.

Eines Tages sagte der Graf Lucanor zu seinem Rathe Patronius: Einer meiner Diener vertraute mir, daß man ihn zu einer Heirath mit einem sehr reichen Mädchen überreden wollte. Sie ist vornehmer als er und die Parthie wäre sehr vortheilhaft für ihn, wenn es nicht ein Bedenken dabei hätte: man hat ihm nämlich gesagt, sie sei das störrigste und trogigste Weib von der Welt. Nun bitte ich Euch, rathet mir, ob ich die Heirath, obgleich er weiß von welchem Schlage sie ist, dennoch zulassen oder untersagen soll?

Herr Graf Lucanor, erwiderte Patronius, wenn er von der Art ist, wie einst der Sohn eines maurischen Bauers war, so rathet ihm, sie zu heirathen; ist er aber anders beschaffen, so rathet es ihm ab. Der Graf hat ihn, ihm dies zu erzählen, und Patronius sagte:

In einer Stadt in Spanien lebte ein angesehenener Maure mit einem Sohne, der war der beste Junge, den es nur in der Welt geben konnte, nur leider nicht reich genug, um große Thaten zu vollbringen, worauf sein ganzer Sinn gestellt war; und so versank er denn in große Betrübniß, da seinem guten

*) Berlin 1840. — 12 Bogen geheftet. Preis 22½ Sgr.

Willen alle Mittel fehlten. In derselben Stadt aber wohnte auch ein anderer Maure, noch viel angesehener und reicher als Jener, der hatte eine einzige Tochter, die aber gerade das Widerspiel von jenem Jünglinge war, denn so schöne Sitten dieser hatte, so schlecht und verkehrt waren die ihrigen, weshalb denn auch kein Menschenkind diesen Teufel heirathen mochte. Nun trat jener sanfte Jüngling eines Tages vor seinen Vater und sagte: er wisse wohl, daß er bei seinem geringen Vermögen von ihm nicht so viel zu erwarten habe, um anständig leben zu können, und da ihm daher nichts Anders übrig bleibe, als entweder ein kärgliches und kümmerliches Leben zu führen, oder in alle Welt zu gehen, so halte er es, wenn er nichts dagegen habe, für verständiger, irgend eine Heirath zu suchen, bei der er sein Auskommen hätte. Der Vater erwiderte, er sei damit zufrieden, wenn er eine Partie finden könnte, die ihm zusagte. Da entgegnete der Sohn, wenn es ihm also recht wäre, so möge er veranstalten, daß der Vater jenes Mädchens ihm dieselbe zur Frau gebe. Bei diesen Worten rief der Vater höchst erstaunt aus: wie er nur an so etwas denken könne, denn kein Mann in der Welt, der sie kenne, und wenn er noch so arm sei, möge sie heirathen! Doch der Sohn bat ihn inständigst, ihm ihre Hand zu verschaffen, und drang so lange in ihn, bis der Vater, obgleich er es sehr seltsam fand, endlich doch zustimmte und alsbald zu jenem Manne hinging. Sie waren beide gute Freunde, er erzählte ihm daher Alles, was mit seinem Sohne vorgefallen und wie er den Muth hätte, um seine Tochter zu werben, er sei seinerseits damit zufrieden, und so möge denn auch er darein willigen. Da der Mann seinen Freund so reden hörte, erwiderte er: Bei Gott, wenn ich das thäte, handelte ich als ein falscher Freund an Euch; Ihr habt einen vortrefflichen Sohn, und es wäre sehr treulos von mir, in sein Unglück oder seinen Tod zu willigen; denn ich weiß gewiß, wenn er meine Tochter heirathet, wird dies sein Tod, oder der Tod ihm doch lieber sein, als das Leben. Doch glaubt nicht etwa, daß ich das nur sage, um eure Wünsche abzulehnen, denn wollt ihr sie demungeachtet haben, so soll es mir ganz recht sein, sie Eurem Sohne oder wem immer zu geben, wenn ich sie nur aus dem Hause los werde. Sein Freund dankte ihm sehr für diese Warnung, bat ihn jedoch, da es der Sohn so sehn-

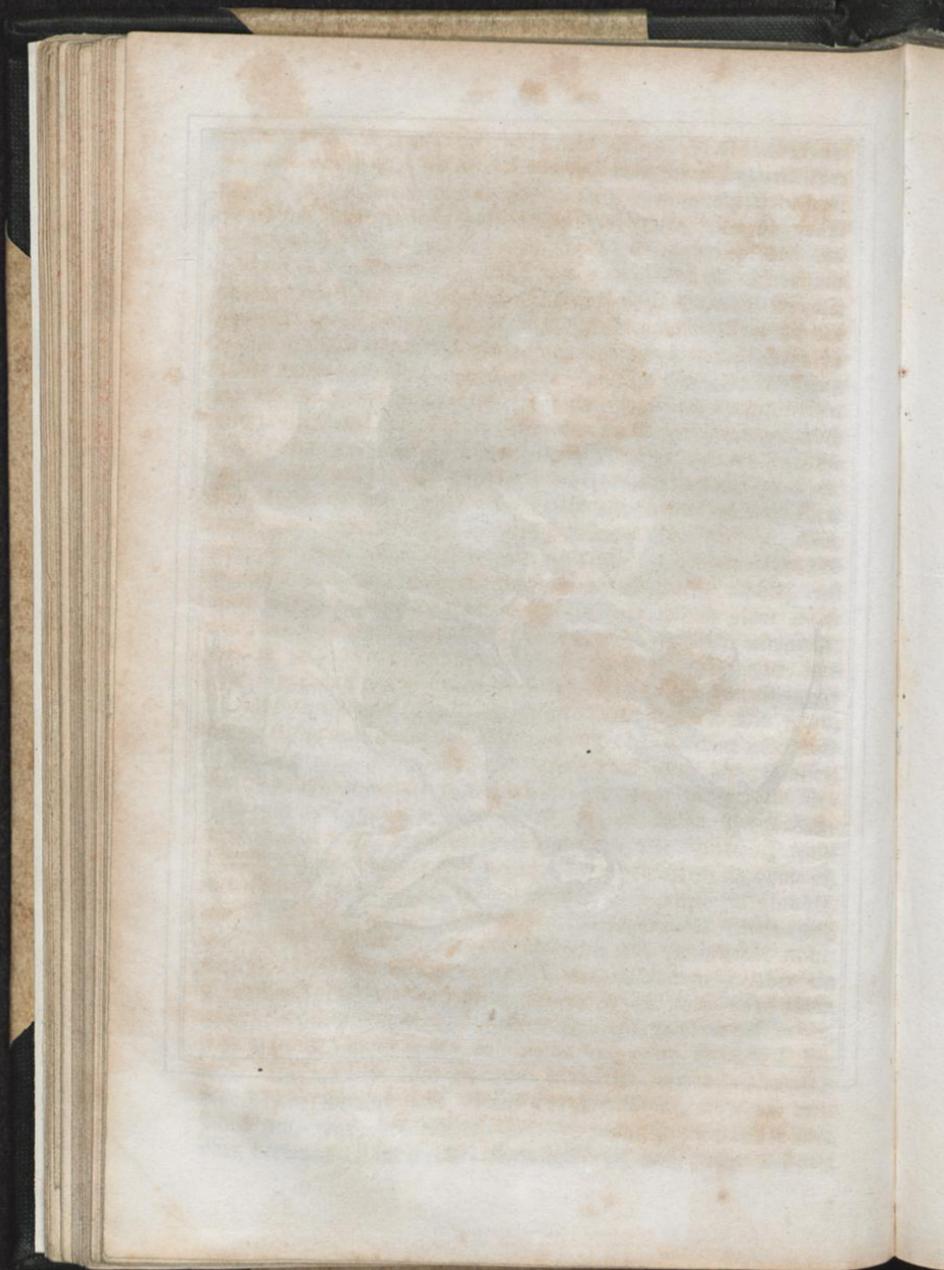
lich wünsche, wiederholt um seine Zustimmung zu der Verbindung. So wurde nun die Heirath geschlossen und die Neuvermählte in das Haus ihres Mannes geführt, denn bei den Mauren herrscht der Gebrauch, den jungen Eheleuten am Hochzeitstage ein Abendessen zu bereiten, den Tisch zu decken und ste bis zum folgenden Tage allein zu lassen. Und so geschah es auch hier; aber die beiderseitigen Eltern und Verwandten waren in großer Sorge, daß sie den jungen Ehemann morgen todt oder sonst übel zugerichtet wiederfinden würden.

Sobald nun das Paar im Hause allein war und sich zu Tisch gesetzt hatte, spähte der Ehemann, ehe die junge Frau noch zu Worte kommen konnte, rings um die Tafel, erblickte seinen Jagdhund und rief ihm schon etwas heftig zu: Hund, bring uns Wasser zum Händewaschen! Doch der Hund that es nicht; darüber gerieth er in Zorn und wiederholte seinen Befehl noch heftiger, aber der Hund that es abermals nicht. Da sprang er wüthend vom Tisch auf, ergriff sein Schwert und ging auf ihn zu, der Hund, da er ihn so auf sich losstürzen sah, entfloh, er hinter ihn drein, und beide über Tisch und Bänke und Kaminfeuer immerfort, bis er endlich den Hund erreicht hatte. Jetzt hakte er ihm Kopf und Füße ab, hieb ihn ganz in Stücke und bestreute Wände, Tisch und alles Hausgeräthe mit Blut. So voll Wuth und Blut kehrte er zur Tafel zurück, schaute abermals in die Runde, gewahrte ein Schooßhündchen und befahl diesem, Waschwasser zu bringen, und da das Hündchen nicht darauf hörte, rief er: Wie, Herr Duckmäuser, hast du nicht gesehen, wie ich mit dem Jagdhund verfahren, weil er nicht thun wollte, was ich befahl? Ich betheure es, wenn du dich noch einen Augenblick länger widerspenstig zeigst, soll es dir ergehen, wie ihm! Und da das Hündchen es dennoch nicht that, erhob er sich, erwischte es bei den Beinen, schleuderte es an die Wand und zerschmetterte es in noch größerem Zorne als bei dem Jagdhunde, in tausend Stücke.

Also wild und ungebärdig, setzte er sich wieder zu Tische, nochmals nach allen Seiten blickend, und die Frau, die Alles mit angesehen, meinte, er sei närrisch geworden und sprach kein Wort. Nachdem er aber so umhergespähet, erblickte er sein Pferd (und er hatte nur das Eine), und rief ihm

heftig zu, es solle ihm Waschwasser bringen; doch das Pferd that es nicht. Da schrie er: Wie, Du Mähre, glaubst du etwa, weil ich kein anderes Pferd habe, du kämst so davon, ohne meinen Willen zu thun? wahrlich, wie Zene da sollst auch du und Alles, was auf Erden lebt, eines elenden Todes sterben, wenn es meine Befehle nicht befolgt! Doch das Pferd rührte sich nicht, und da er sah, daß es nicht gehorchte, ging er hin, schnitt ihm den Kopf ab und hieb es in der größten Wuth, die er nur erschwingen konnte, gleichfalls in Stücke. Als nun die Frau sah, wie er sein einziges Ross umbrachte und Jedem, der seinen Befehlen nicht Folge leisten würde, dasselbe androhte, meinte sie, das geschähe denn doch nicht bloß zum Späße, und gerieth in große Angst, daß sie nicht mehr wußte, ob sie todt oder lebendig wäre. Er aber, Wuth schnaubend und vom Blute triefend, kehrte zur Tafel zurück und schwor: und wenn er tausend ungehorsame Rosse, Männer und Weiber im Hause hätte, sie sollten Alle des Todes sein; dann setzte er sich wieder und blickte umher, daß blutige Schwert auf den Knien. Und da er von einer Seite zur andern geschaut, und kein lebendiges Wesen mehr gewahrte, wandte er den Blick furchtbar auf sein Weib und sagte, das bloße Schwert noch immer in der Hand, in großem Grimme zu ihr: steht auf und bring mir Waschwasser! Die Frau, der es nicht anders war, als würde sie selbst schon in Stücke gehauen, sprang eiligst auf und brachte ihm das Wasser. Da rief er: Ha! wie danke ich Gott, daß Ihr meinen Befehl befolgt habt, denn bei der Wuth, in die mich jene Narren versetzt, wäre es Euch sonst ergangen wie ihnen. Darauf befahl er ihr, sie solle ihm zu essen geben, und sie that es, er sagte es ihr aber in einem solchen Tone, daß sie glaubte, ihr Kopf wäre schon in Scherben; und in dieser Weise ging die Geschichte die ganze Nacht hindurch und sie mußte nicht, sondern that Alles, was er ihr befahl. Nachdem sie aber ein Weilchen geschlummert hatten, sagte er zu ihr: Von dem großen Zorne kann ich nicht ruhig schlafen, setz dich auf, daß mich Niemand wecke und haltet ein gutes Frühstück bereit. Am andern Morgen nun frühzeitig versammelten sich die Väter, Mütter und Basen vor der Thür, und da drin Alles stille war, befürchteten sie, der junge Chemann sei todt oder verwundet, in welcher Besorgniß sie noch mehr bestärkt





wurden, als sie durch die Thürigen nur die Frau allein erblickten. Kaum aber hatte diese sie an der Thür bemerkt, so schlich sie ganz leise und furchtsam heran, und flüsterte ihnen sogleich entgegen: ihr Unglückseligen, was macht ihr da, wie untersteht ihr euch, an die Thür zu kommen und zu plaudern? schweigt, oder wir Alle sind Kinder des Todes.“ Da die draußen dies hörten, waren Alle sehr verwundert. Nachdem sie aber erfahren, wie die jungen Eheleute die Nacht zusammen zugebracht hatten, wurde der junge Mann hochgepriesen, daß er so gut sich zu helfen und in seinem Hause aufzuräumen gewußt; und von diesem Tage an war die Frau wie um den Finger zu wickeln, und sie führten mit einander ein glückliches Leben. Ein paar Tage nachher aber wollte es der Schwiegerbater seinem Sidam nachmachen und tödtete auf dieselbe Weise ein Pferd; da sagte seine Frau zu ihm: Laß gut sein, Alterchen, du besinnst dich zu spät, wir kennen einander schon.

Und will nun, Herr Graf Lucanor, Euer Diener ein solches Weib freien und ist ein Mann wie jener, so rathet ihm, sie in Gottes Namen zu heirathen, denn er wird schon mit ihr fertig werden; ist er jedoch nicht von dem Schlage um einzusehen, was da Noth thut, so laßt es gehen wie es will. Aber Euch selber rathe ich, einem Jedem, mit dem Ihr irgend etwas zu schaffen bekommt, gleich Anfangs zu zeigen, wie er mit Euch daran ist.

Der Graf fand das Beispiel gut, handelte darnach und fuhr wohl dabei.

Zeigst Du nicht gleich, wer Herr im Haus,
So richt'st Du hinterher nichts aus.

Gewiß haben Viele unserer Leser von dem Buche, woraus diese Geschichte entlehnt, („der Graf Lucanor“) schon gehört oder gelesen. Denn wer es besitzt, ist seines Lobes voll und empfiehlt es seinen Freunden, und in vielen Zeitschriften und Büchern ist gar ernstlich darauf aufmerksam gemacht worden; alle Beurtheilungen empfehlen es als ein gar herrliches, ausgezeichnetes und eigenthümliches Buch. Deshalb, wem das mitgetheilte Kapitel gefallen hat, der kaufe sich das Buch und es wird ihn nicht gereuen.